Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2006)
Heft: 32

Artikel: Sprache und Geschlecht : eine mehrdeutige Relation
Autor: Hornscheidt, Antje
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631220

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprache und Geschlecht – eine mehrdeutige Relation

von Antje Hornscheidt

Sprache ist ein wichtiges Konzept in der Geschlechterforschung, wenn auch die Meinungen dazu auseinandergehen, wie Sprache und Geschlecht miteinander verknüpft sind. Während einige Ansätze davon ausgehen, dass Geschlecht sich auch auf die Sprache auswirkt, postulieren andere, dass erst die Sprache die Geschlechterverhältnisse begründet.

«Sprache und Geschlecht» ist eine mehrdeutige Relation in Abhängigkeit davon, was jeweils unter Sprache, was unter Geschlecht und folglich unter der Relation beider verstanden wird. Die Auffassung dazu, was Sprache ist, wie sie sich manifestiert und konstituiert, ist zugleich auch immer bestimmend dafür wie Gender[1] verstanden wird. Im Folgenden stelle ich verschiedene Möglichkeiten vor, wobei ein Schwerpunkt auf einer konstruktivistischen Sichtweise liegt. Thematisch beschränke ich mich auf Fragen zu Personenreferenzen.

1. Sprachliche Strukturen als Folge aussersprachlicher Wirklichkeit

Gender wird als eine so bestimmende Kategorisierung menschlichen Seins aufgefasst, dass sie ihrerseits auf andere Kategorisierungen, insbesondere sprachliche, übertragen wird. Hier wird Gender selbst zum Zeichen. Berühmtheit hat Jacob Grimms Behandlung von Genus als sprachlicher Kategorie in Bezug auf Gender in seiner deutschen Grammatik (1831). Gender wird hier als eine grundlegende lebensweltliche Kategorie angesehen, die Einfluss auf die sprachlichen Strukturen in einem umfassenden, weit über die sprachliche Benennung von Personen hinausgehenden, Sinne ausübt. «Das masculinum scheint das größere, festere, sprödere, raschere, das thätige, bewegliche, zeugende, das femininum das spätere, kleinere, weichere, stillere, das leidende, empfangende.»[2] Dieser Grundsatz der Genuszuweisung nach stereotypen, zeitgenössischen Gendervorstellungen ist von vielen Grammatikern und Linguist/inn/en unterschiedlicher Schulen bis ins 20. Jahrhundert beibehalten oder wieder aufgenommen worden. Bis heute besteht zudem eine terminologische Vermischung der sprachlichen Kategorie Genus mit Gender, die sich u. a. auch in den Begrifflichkeiten feminin und maskulin ausdrückt, die in verschiedenen Sprachen zur Ausdifferenzierung sowohl von Genus wie auch von Gender benutzt werden.[3]

2. Sprache als Abbildung aussersprachlicher Wirklichkeit

In dieser Annahme, einer Modifikation der obigen, wird Gender sprachlich abgebildet. Dies wird in der entsprechenden Forschung für verschiedene sprachliche Ebenen angenommen. Bezogen auf das Lexikon einer Sprache stellt sich beispielsweise die Frage danach, durch welche sprachlichen Formen auf Frauen und Männer, auf Weiblichkeit und Männlichkeit referiert wird, die jeweils aussersprachlich feststehende Entitäten sind, die richtig oder falsch, angemessen oder unangemessen sprachlich abgebildet werden.[4] Gender ist eine aussersprachliche Grösse, wird aber in und durch Sprache in entsprechenden Analysen sichtbar.

«*Le* fruit»: Die Frucht ist auf Französisch maskulin – Ein Argument gegen Grimms Grundsatz der Genuszuweisung.

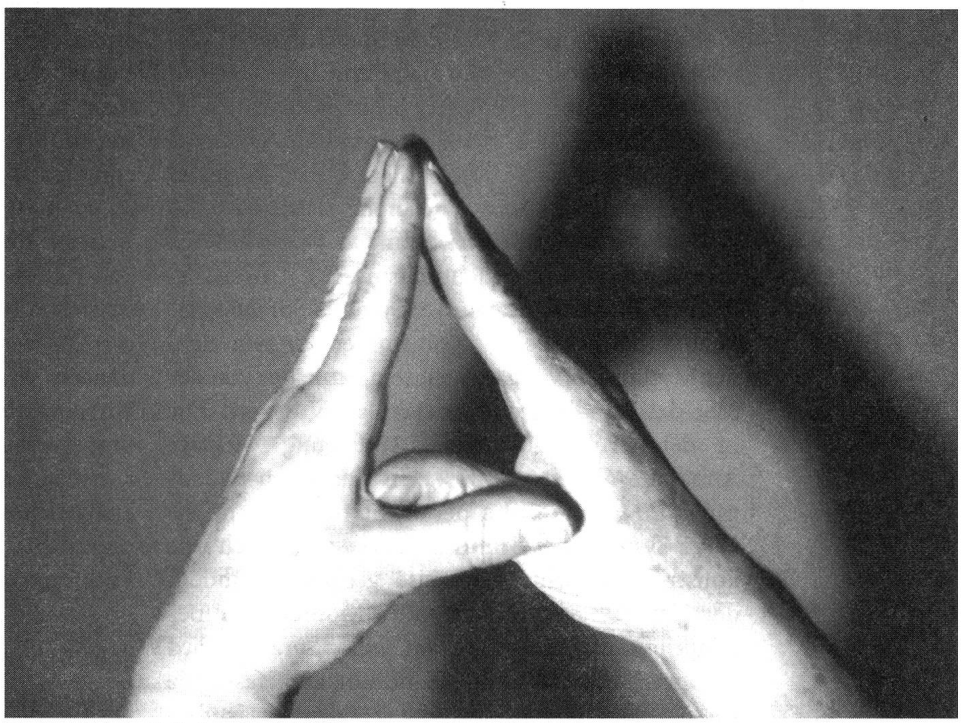
Die Sichtweise, dass Gender sprachlich zum Ausdruck kommt, ist auch der Ausgangspunkt desjenigen Teils der so genannten Feministischen Linguistik, der sich mit Sexismus in der Sprache seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts in verschiedenen westeuropäischen Ländern und den U.S.A. beschäftigt hat. In einem zweiten Schritt folgt aus der Kritik die Forderung nach einer systematischen

Veränderung von Personenreferenzformen. Dieser Forderung liegt eine Vorstellung von Sprachveränderung als einer politischen Strategie zu Grunde und sie baut auf einer Vorstellung von Sprache als systematisch veränderbar auf.[5] Die Idee der Notwendigkeit der Sprachveränderung stellt für diesen Zweig der Feministischen Linguistik die logische Konsequenz aus der zuvor durchgeführten Sprach(system)beschreibung und der sich anschliessenden Kritik dar. Sprachveränderung wird hier als systematische, neue Normen schaffen wollende Veränderung des Systems der Personenreferenzen verstanden, welche als solche Einfluss auf den konkreten Sprachgebrauch haben soll. Die Grösse «Frauen» wird hier als gegeben angenommen und die Herstellung dieser Identitätskategorie als Referenzgrundlage nicht weiter hinterfragt.

Ausgehend von einer strukturalistischen Sprachauffassung und einem Gendermodell, welches eine natürliche Zweigeschlechtlichkeit als Grundannahme hat, machen die vorgeschlagenen sprachsystematischen Änderungen Sinn und haben Veränderungen im öffentlichen Sprachgebrauch bewirken können. Sie haben ihre Begrenzungen aber beispielsweise an dem Punkt, an dem Gender nicht als eine monolithische und vorgängige Grösse sowie eine binäre Kategorie verstanden wird. Einer konstruktivistischen Auffassung liegen demgegenüber andere Annahmen zu Grunde, die sich folglich auch in einer geänderten Einstellung beispielsweise gegenüber Sprachveränderungsvorschlägen und -strategien zur Personenreferenz niederschlagen.

3. Konstruktivistische Sprachsicht

Im Rahmen eines konstruktivistischen Grundverständnisses ist Sprache ein Mittel der Herstellung einer inter-kommunikativ angenommenen bzw. gegenseitig unterstellten Wirklichkeit in einem sozial-kommunikativen Prozess. Sprache wird dabei als Mittel der aktiven Herstellung einer bestimmten Wirklichkeitsvorstellung und -sicht durchgehend als Sprachgebrauch verstanden und entspricht damit einem grundlegend pragmatischen Verständnis von Sprache als Handlung in jeglicher Ausformung. Die Idee eines vorgängigen Sprachsystems wird so als stark konventionalisierte Form des Sprachgebrauchs dekonstruiert. Sprachliche Handlungen basieren in ihrer interaktiven Funktion auf einer auch sprachlich hergestellten symbolischen Ordnung, die jedoch der sprachlichen Handlung als nicht vorgängig verstanden wird, sondern in dieser immer erst wieder bestätigt bzw. (re)produziert wird. Eine ständige Wiederholung kann zur Konventionalisierung einer sprachlichen symbolischen Ordnung führen, die ihrerseits wiederum zu einer Verfestigung der Auffassung der Natürlichkeit derselben werden kann.[6]



Strukturalistische Sicht: Sprache als Abbild aussersprachlicher Grössen.

Eine konstruktivistische Sprachsicht impliziert bezogen auf konkrete Benennungspraktiken entscheidende Veränderungen gegenüber einer strukturalistischen: Der Fokus des wissenschaftlichen Interesses wird von sprachinhärenten und den konkreten Sprechsituationen übergeordneten Differenzierungen verlagert zu einer Betrachtung von Sprache als jeweils konkreter sprachlicher Handlung, der eine sprachsystematisch analysierbare Vorgängigkeit abgesprochen wird. Es wird die Relevanz von Sprache als einem wirklichkeitskonstruierenden Medium betont, welches sich u. a. in Konventionalisierungen von auch sprachlichen Differenzierungen niederschlagen kann, die dadurch den Eindruck der Statik und handlungsmässigen Vorgängigkeit evozieren können. Darüber hinaus spielt in einer konstruktivistischen Sprachanalyse die Miteinbeziehung von Macht- und Statusaspekten eine entscheidende Rolle. Dies bedeutet für eine linguistische Forschung vor dem Hintergrund einer konstruktivistischen Sprachsicht aber gleichzeitig auch die Involviertheit der Forschenden selbst

in das Feld der Macht, welches sich diskursiv manifestiert und in entsprechenden Forschungen mit reflektiert werden muss.

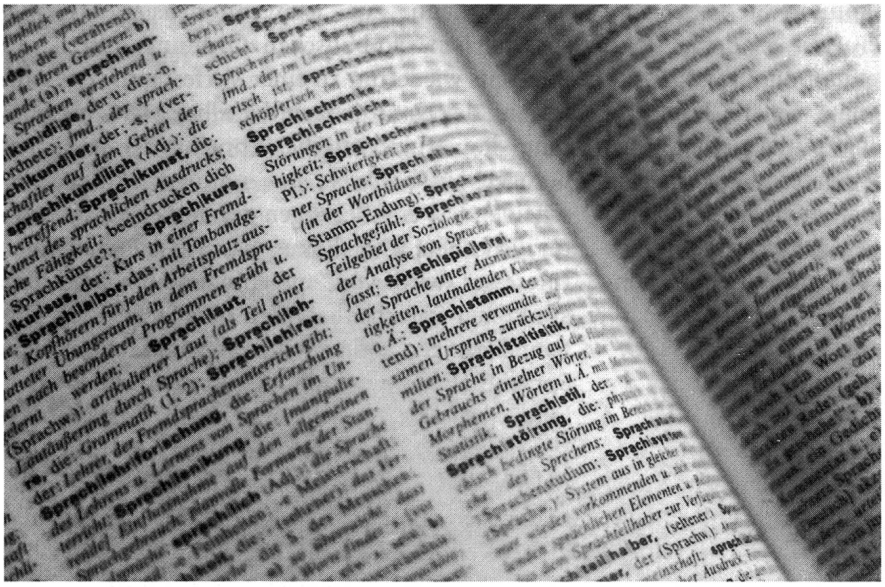
Dynamik der Bedeutungsaushandlung

Das Wichtige und Zentrale an Sprache ist die Dynamik der Bedeutungsaushandlung in konkreten Sprechhandlungssituationen. Sie ist nicht festlegbar auf bestimmte Bedeutungen, sondern diese entwickeln sich in und durch endlose Verschiebungen auch innersprachlicher Differenzsetzungen. Das grundlegende Charakteristikum der Sprache ist damit gerade ihre bedeutungsmässige Unschärfe, die eine «Unfassbarkeit» des Systems Sprache impliziert, da dieses als System immer nur sein eigener Mythos des Vorgängigen sein kann, der von der Idee des Handlungsvorgängigen genährt wird. Die in der strukturalistischen Auffassung wichtige Annahme der Kontextlosigkeit der Form-Bedeutungs-Zuordnung, die der Sicht der Sprache als Code-System zu Grunde liegt, wird durch die konstruktivistische Sichtweise gebrochen, indem der Kontext als entscheidendes Moment der Bedeutungsaushandlung betont wird. Sprache wird als Sprech-Akt, als aktive Handlung aufgefasst, die als solche nicht entkontextualisiert denkbar ist. Bedeutung ist nichts in der Sprache als Differenz der Zeichen Enthaltenes, sondern etwas Konstruiertes, im Diskurs bzw. im Gebrauch der Sprache Hergestelltes. Sprachliche Kategorisierungen und Benennungen bilden das kommunizierbare Fundament des kollektiven, angenommenen Wissensbestandes, welches durch Konventionalisierungen naturalisiert wird und dem Einzelnen im Sprechen in seiner Konstruiertheit nicht bewusst sein kann. Dadurch aber werden diese historisch sedimentierten Kategorisierungen und Konzeptualisierungen als Wirklichkeit empfunden.

Jegliche Form sprachlicher Manifestationen kann in einem konstruktivistischen Sprachverständnis als Text verstanden und u. a. hinsichtlich der Vorannahmen bezüglich einer bedeutungsmässigen Vorgängigkeit, die in diesem zum Ausdruck kommen, analysiert werden. Dadurch lässt sich auch fragen, warum Gender häufig in einer Gleichsetzung mit Weiblichkeit hergestellt wird und wie es zu einer Unsichtbarkeit der in Gender enthaltenen weissen, heterosexuellen Mittelschichtsvorstellung kommt, die in diesen Texten zugleich auch eingeschrieben ist. Es kann so nicht nur nach dem gefragt werden, was benannt ist, sondern auch danach, was unbenannt bleibt, in die Sphäre eines Unbenennbaren verschoben wird, «entnannt» ist, um etwas Anderes benennbar zu machen.[7] Eine konstruktivistische Sprachsicht bedingt ein diskursanalytisches Vorgehen, in dem jede Setzung kontinuierlich weiter zu hinterfragen ist und nicht als Endpunkt einer Analyse angesehen werden kann.

Konstitutionsbedingungen des Sprechens

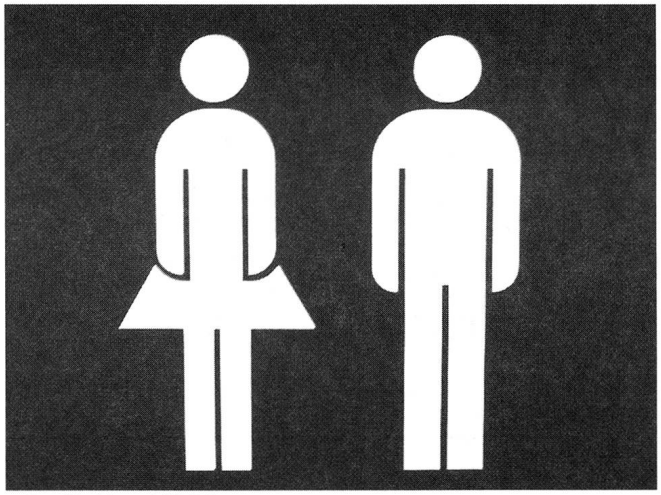
Die Genderidentität einer Person oder einer Gruppe von Menschen entsteht erst im Akt der Benennung bzw. wird geschaffen, indem Menschen durch Sprache adressiert, typisiert und kategorisiert werden. Der Sprache wird damit eine zentrale Handlungsdimension in Bezug auf die Herstellung von Gender beigemessen. Durch ein so verstandenes Konzept von Sprache können die Kategorisierungen, die im Sprachgebrauch herangezogen und hergestellt werden, hinterfragt werden, und es werden nicht Veränderungen unter der Annahme der Stabilität bestimmter Kategorisierungen, in diesem Fall Gender, durch Sprachveränderungen angestrebt. So bekommt das Subjekt als Konstruktion *und* als Ort des Sprechens zugleich auch eine neue Handlungsmächtigkeit. Statt von der Möglichkeit eines politisch korrekten Sprachgebrauchs auszugehen, wird nach den Konstitutionsbedingungen des Sprechens gefragt. Die durch die Feministische Linguistik geforderten



Was war zuerst? Sprache oder…

Sprachveränderungen schaffen ihrerseits eine neue Norm, die ebenso naturalisierend wirken kann und auf vorgängigen Ausschliessungen basiert. Im Kontext einer konstruktivistischen Sprachsicht gilt es aber gerade diese Normen zu hinterfragen. Aus konstruktivistischer Sicht wird nicht länger von Gender als einer vorgängigen Kategorisierung von Menschen ausgegangen, sondern Gender wird in seinen sprachlichen Konstitutionsbedingungen untersucht. Strategien sprachlicher Veränderungen, die aus konstruktivistischer Sicht möglich und politisch sinnvoll sein können, sind die Herstellung von VerUneindeutigungen und Umdeutungen. Beispiel dafür ist die Einführung des Unterstrichs, wie beispielsweise in *Lehrer_innen/Lehrer_Innen*, um dadurch die Leerstellen in einem binären Gendersystem sichtbar zu machen.[8]

Zwischen diesen verschiedenen Sichtweisen gibt es eine Vielzahl von Übergängen und Zwischenstufen, in denen Teile dieser Auffassungen auch miteinander kombiniert werden. Die oben formulierten Fragen zu dem möglichen Zusammenhang von Sprache und Gender zu stellen, kann hilfreich sein, um sich beim Lesen von wissenschaftlichen Studien, aber auch alltäglichen Gebrauchstexten, über das dort jeweils angenommene und unterlegte Verhältnis klar zu werden.



...Geschlechterverhältnis?

ANMERKUNGEN

[1] Anstelle des deutschsprachigen Begriffs Geschlecht verwende ich den aus dem Englischen entlehnten Begriff Gender, um die in der konventionalisierten Verwendung des Begriffs Geschlecht reproduzierte Annahme einer Natürlichkeit von Geschlecht zu vermeiden. Für eine ausführlichere Darstellung, siehe Hornscheidt 2005a und 2006.

[2] Grimm, Jacob, 1831: Deutsche Grammatik. Band 3. S. 358f.

[3] Die bis heute fortdauernde Relevanz wird in diesem Zusammenhang z. B. in der Konzeptualisierung von der grammatischen Kategorie Genus als «das sprachliche Geschlecht» im Alltagsverständnis von Sprecher/inne/n wie auch in grammatischer Darstellung gesehen. Vergleiche Leiss 1994, Forer 1986 für Kritiken an dieser Anschauung. Für eine ausführlichere Kritik an dieser terminologischen und inhaltlichen Vermischung und ihren Konsequenzen, siehe Hornscheidt 1998 und 2006.

[4] In der früheren feministisch-linguistischen Forschung wurde in diesem Zusammenhang von «Gewalt durch Sprache» gesprochen, wobei Sprache selber Gewalt ausübt. Für eine Kritik an der Subjektlosigkeit dieses Ansatzes, siehe u. a. Frank 1992, Butler 1997.

[5] Für eine sprachvergleichende Diskussion unterschiedlicher Strategien zur feministisch initiierten Sprachveränderung, vgl. Pauwels (1998 und 2003). Für eine Kritik an diesem Modell der Sprachkritik und seinen gendertheoretischen Implikationen, siehe Hornscheidt (2006).

[6] Für eine ausführlichere Herleitung und Diskussion dieser Position, siehe Hornscheidt (2006).

[7] Vgl. Hornscheidt (2005b) für eine Analyse der Normsetzung von Weisssein im deutschen Kontext durch Nichtbenennung.

[8] Vgl. Engel 2002, Villa 2001, Butler 1990 für Ausführungen zur Strategie der VerUneindeutigung. Vgl. Hornscheidt 2005c für eine Diskussion der konkreten Sprachveränderungsmöglichkeiten auf diesem Hintergrund. Siehe auch s_he 2005.

LITERATUR

Butler, Judith, 1997: Excitable Speech: a politics of the performative. New York, London.

Frank, Karsta, 1992: Sprachgewalt: die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Tübingen.

Hornscheidt, Antje, 1998: Grammatik als Ort von Geschlechterkonstruktion. Eine kritische Analyse. In: Hornscheidt, Antje, Jähnert, Gabi und Schlichter, Annette (Hrsg.), Kritische Differenzen – geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne, Opladen, S. 140–173.

Hornscheidt, Antje, 2000: Linguistik und Gender Studies. In: Inge Stephan / Christina von Braun (Hg.): Gender Studies – eine Einführung. Stuttgart, S. 276–289 [erscheint 2006 in überarbeiteter zweiter Auflage].

Hornscheidt, Antje, 2005a: Sprache/Semiotik. In: von Braun, Christina und Inge Stephan (Hrsg.) Gender@Wissen (Böhlau), 219–237.

Hornscheidt, Antje, 2005b: (Nicht)Benennungen. Critical Whiteness Studies und Linguistik. Maisha M. Eggers et al. (Red.) Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster (UnRast) 2005, S. 476–490.

Hornscheidt, Antje, 2005c: GenderPerformance nonverbal: Möglichkeiten und Grenzen. Die Relevanz des «Sehens» von «Körpersprache» für Genderwahrnehmungen. Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Red.) 1-0-1 [one o' one] intersex. Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung. Berlin 2005, 100–107.

Hornscheidt, Antje, 2006: Die sprachliche Benennung von Personen aus konstruktivistischer Sicht. Genderspezifizierung und ihre diskursive Verhandlung im heutigen Schwedisch. Berlin/N.Y. (Reihe ‹Linguistische Impulse und Tendenzen›).

Jespersen, Otto, 1923: Language: its nature, development and origin. London.

Pauwels, Anne, 1998: Women changing language. London.

Pauwels, Anne, 2003: Linguistic sexism and feminist linguistic activism. In: Janet Holmes / Miriam Meyerhoff (Hg.): The handbook of language and gender. Malen, Oxford, S. 550–570.

s_he, 2005: «Performing the gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung.» Arranca 28: http://arranca.nadir.org/artikel.php3?nr=28&id=245.

AUTORIN:

Antje Hornscheidt ist Dozentin am Institut für Schwedisch, Rhetorik und Journalistik der Södertörns högskola. Ihre 2004 erschienene Habilitationsschrift trägt den Titel «Personale Appellation und Gender – ein konstruktivistisches Modell». Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Pragmatik, Sprache und Identität, Diskursanalyse und Sprachtheorie. Antje.Hornscheidt@sh.se